

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1896)
Heft: 1

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

densten Nationalitäten ihren Gesinnungsgenossen aller civilisierten Staaten Gaben in gediegenen Abhandlungen, sinnigen, wirklich gehaltvollen Gedichten, Aphorismen. Exkursionen in die bereits urbar gemachten Friedensgebiete etc. hinein werden deshalb am besten an der Hand dieses Führers gemacht. — Das vorliegende Werk sollte somit als das wirklich hervorragendste in der neuen Aera der allgemeinen Friedensbewegung in keiner bessern Privat- und öffentlichen Bibliothek fehlen; den Anhängern der Friedensidee dient es als Taschenbuch, den Zweiflern wird es wirklich zur Quelle der Belehrung und den Gegnern kann es Anlass zur Bekehrung sein. Wir kommen baldmöglichst einlässlicher auf den Inhalt des sehr schätzbaren Buches zurück.

Eine kräftigende Geistesnahrung. In unserer Zeit der materiellen Strömungen wirkt ein fesselnder, sittlich-religiös gesunder Lesestoff, wie z. B. das „Hausbrot“ (Erzählungen von † Karl Keller, neue Folge) ihn bietet, wie ein erfrischender Tau am heissen Sommermorgen. Dieses „Hausbrot“ (Erzählungen des Schaffhauser Boten, 160 Seiten broch. 1 Fr., Verlag Depot der evangel. Gesellschaft Zürich und Winterthur) bildet nämlich den Anfang zu einer neuen Serie beliebter Erzählungen. Wir sind der guten Zuversicht, dass diesem Bändchen überall gerne Aufnahme bereitet wird bei allen Ständen, bei einfachen Handwerkern und Bauersleuten, Knechten und Mägden, da es, wie der Titel unseres Artikels es andeutet, eine kräftigende Geistesnahrung bildet und recht segensreich wirkt.

Neuestes.

Soeben neu eingegangen: „Heinrich Pestalozzi“ (Verlag von J. R. Müller, zur Leutpriesterei in Zürich). *Illustrierte Festschrift für die Jugend.* Im Auftrag des schweizerischen Lehrervereins zur Feier von Pestalozzis 150. Geburtstag auf den 12. Januar 1896, bearbeitet von A. Isler. Wohl das Beste, was bisher in so engen Rahmen den Erziehern des Volkes und der Jugend selbst geboten worden ist! Würdig, von Bund und Kantonen der schweizerischen Jugend als Andenken an den grossen Erzieher und Menschenfreund überreich zu werden.

Feuilleton.

Dorotheas Kuss.

Eine Episode aus dem Deutsch-Französischen Krieg.

Nach dem Englischen bearbeitet von A. Oberholzer.

I.

„Und warum darf ich denn nicht gegen die Preussen kämpfen, Papa? Bin ich denn nicht ein grosser Knabe und stark genug?“

„Sei ruhig, mein Sohn! Das ist kindisches Geschwätz. Gegen die Preussen kämpfen? Wahrhaftig, eine prächtige Idee! Was soll denn ein kleiner Knabe wie Du in einem so grossen Kriege tun? Schweig', schweig', Kind, und schwatz' mir keinen Unsinn! Komm' her und exerziere mit Deinen Soldaten!“

Mit diesen Worten hob Hauptmann Etienne Maury einige hölzerne Soldaten auf, die auf dem Boden zerstreut umherlagen und stellte sie neben einander auf dem Tisch zusammen. Sein kleiner Sohn schien jedoch heute gar kein Interesse für seine hölzernen Untergebenen zu haben, und Etienne beobachtete, dass sich die grossen, blauen Augen des Kindes mit Tränen füllten. Er zog dasselbe hierauf zu sich hin und fragte es zärtlich: „Nun, was fehlt Dir denn, mein kleiner Peter? Was muss ich sehen! Du weinst? — Nicht doch, das ist nicht männlich!“

„Ich möchte — ich möchte,“ begann der Kleine schluchzend, „ich möchte gegen die Preussen kämpfen.“

„Gut, ganz recht, Du wirst ja einmal ein guter Soldat werden,“ beruhigte der Vater den Kleinen. Dann wandte er sich an die Mutter desselben, die eben mit Vorbereitungen zum Mittagmahl beschäftigt war. „Was hältst Du von unserem Sohn? Er hat doch Ehrgeiz, nicht wahr?“ Madelon sagte nichts, zuckte die Achseln und seufzte.

Seit dem Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland hatte sie ihren Gatten bis zum heutigen Tage nicht mehr gesehen. Es war reiner Zufall, dass der kommandierende General des Distriktes Maurys Re-

giment nach Harville beordert hatte, um einem erwarteten Angriff der preussischen Vorhut, die auf dem Vormarsch nach Paris war, zuvorzukommen. Hauptmann Maury war höchst erfreut, als er erfuhr, dass ihn seine Pflicht zum erstenmal seit Sedan in die Nähe seiner Heimat führen sollte. Auch die Seinigen waren freudig überrascht, als er ihnen vom Lager aus die Mitteilung zukommen liess, dass er auf einige Stunden Urlaub erhalten habe und seine Lieben bald in seine Arme schliessen werde. Bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten war das eheliche Leben des jungen Offiziers ein ungetrübtes gewesen. Mit Liebe und Zärtlichkeit hing er an seinem jungen Weibe, und seine Liebe zu ihren zwei Kindern grenzte beinahe an Vergötterung.

Den kleinen Peter haben wir bereits kennen gelernt. Seine kleine Schwester Dorothea war zwei Jahre jünger als er, aber für ihr Alter gross. Man konnte sie nicht hübsch nennen; ihre Gesichtszüge zeigten jedoch Intelligenz und Eigenwille an. Ihre grossen, fast traurig blickenden Augen waren diejenigen eines höhern Alters, das mehr von der dunklern Seite des Lebens gesehen hat, als es bei einem kaum siebenjährigen Mädchen der Fall sein konnte. Dorothea war ein sonderbares Kind und durchaus nicht leicht zu verstehen. Sie hatte wenige Gespielinnen ihres Alters und zeigte kein Interesse für die Lieblingsbeschäftigungen anderer Kinder. Sie ging auch immer ihren eigenen Weg und ihr grösstes Vergnügen bestand darin, sich ein einsames Plätzchen auszusuchen, wo sie oft stundenlang, in eine Feengeschichte oder ein Zaubermärchen versunken, allein blieb. Als ihr Vater nach so langer Abwesenheit so unerwartet zurückkehrte, war ihre erste Freude eine grenzenlose; bald jedoch zog sie sich in die Einsamkeit zurück, um ihren Gedanken nachzuhängen. Sie hatte nur einen schwachen Begriff von der Abwesenheit ihres Vaters und hatte auch keinen Versuch gemacht, nachzuforschen, warum denn ihr Papa gegen die Preussen kämpfen sollte, von denen sie während seiner langen Abwesenheit so viel gehört hatte. Jetzt aber war sie begierig, zu erfahren, was dies alles zu bedeuten hatte. Warum sollte ihr Papa gegen die Preussen kämpfen? Warum konnte er dieses streitsüchtige Vergehen nicht anderen Leuten überlassen und zu Hause bleiben?

„Papa,“ sagte sie, „wollen Dich denn die Preussen umbringen?“

Etienne, der eben Pierre behülflich war, dessen Soldaten in die kleine Schachtel zu ordnen, warf Dorothea einen wehmütigen Blick zu.

„Ich kann es nicht sagen, Schatz,“ erwiderte er; „ich hoffe, der liebe Gott werde mich Euch noch viele Jahre erhalten.“

„Was für eine Frage Du an Papa stellst!“ rief Madelon unwillig aus, bei dem blossen Gedanken an den Verlust ihres Gatten.

„Nun, warum kann Papa denn nicht hier bleiben, warum muss er kämpfen?“ fragte die Kleine unerschütterlich.

„Schwätze doch nicht von Sachen, die Du nicht verstehst, Kind,“ entgegnete die Mutter. „Komm' und iss Deine Suppe, Du wirst zu vorwitzig, ein abscheulicher Fehler an Dir!“

Und Dorothea zog stillschweigend ihren Stuhl zum Tische und fing an, ihre Suppe zu essen.

„Papa wird mich nicht mehr lieben,“ sagte sie traurig zu sich; „er wird vielleicht seine Dorothea ganz vergessen und mich nicht mehr küssen, wenn er wieder fortgeht.“

Nach dem Essen schlich sich das Kind beschämt vom Tische und ging in sein Zimmer. Dort warf es sich auf sein kleines Bett und weinte bitterlich, bis es endlich, vom Gram erschöpft, einschlieft. (Forts. folgt.)